

Beiträge

zur

ältesten Geschichte der Frankfurter
Judengemeinde.

Beiträge

zur

ältesten Geschichte der Frankfurter Judengemeinde.

1. Die ältesten Judenwohnsitze in Frankfurt.
 2. Die Ursachen der ersten Frankfurter Judenschlacht.
 3. Das Frankfurter Klagelied.
-

Ein Vortrag,

gehalten am 5. Januar 1899

von

Max Adler.

Frankfurt a. M.

Druck von S. Grünebaum.

1899.

X53
F1A23

Die Geschichte unseres Volkes in der Nacht der Verbannung, jener Zeit, in welcher trotz beispiellosester, entsetzlichster Verfolgungen und Unterdrückungen unser Stamm nicht der völligen Vernichtung anheimfiel, diese Geschichte — ein Gang durch ein Meer von Blut und Thränen — sie stellt sich uns dar als eine Erfüllung jener so wehmütig klingenden und doch wiederum so trostreichen göttlichen Verheißung, die mit Bezug auf Israel lautet:

„Doch auch dann noch, wenn sie im Lande ihrer Feinde sind, verachte ich sie nicht und stoße sie nicht aus, um sie zu vernichten, meinen Bund mit ihnen zu brechen, denn ich bleibe der Ewige, ihr Gott.“¹⁾

Und wie sehr ist dieses Wort zur Wahrheit geworden!

Wenn unser Stern in dem einen Lande nach kurzem oder längerem Leuchten erlosch, so strahlte er bald in anderen Zonen von neuem in hellem Glanze wieder auf; gelang es der Vereinigung von Haß, Fanatismus und Habsucht, die Juden von der Stätte zu vertreiben, auf der sie festen Fuß gefaßt zu haben schienen, so fand sich doch immer wieder eine Zuflucht, in der ihnen wenigstens die Luft zu atmen gelassen wurde, ja oftmals berief man die Vertriebenen wieder zurück, weil die Geldgier der Großen sie nicht entbehren wollte.

Mochte man auch unser Volk in einer Weise mißhandeln, die jeder Menschlichkeit Hohn sprach, mochte man unseren Stamm noch so schimpflich knechten, es war doch nur der Saum seines Gewandes, der von dem Kothe der Straße besudelt wurde; ihr Haupt, ihr Sinnen und Denken wandten die damaligen Juden dem Höchsten, dem Göttlichen zu, und weil sie in dieser traurigen Zeit das Geistige, das Göttliche, nicht von sich stießen, vielmehr sich um so inniger an es klammerten, je mehr man sie von außen unterdrückte, deshalb waren sie auch von dem Leiter und Lenker der Geschehnisse nicht verlassen und nicht verstoßen und konnten entgegenharren jener besseren Zeit, deren Frührots Strahl, wenn auch noch in hartem Ringen mit den Schatten der Nacht, wir, die späten Enkel, erst jetzt zu sehen vermeinen.

¹⁾ Leviticus, Kap. 26, 44.

Auch hier auf Frankfurts Boden sehen wir dieses wunderbare Walten; zweimal fiel auf die schwache Blüte, die hier in jener frühesten Zeit das Judentum getrieben hatte, ein rauher Frost und drohte sie zu vernichten; doch immer wieder sproßte es von neuem empor, und ob man schließlich die Frankfurter Juden in eine enge, dumpfe Gasse sperrte, sie Jahrhunderte hindurch unter dem Drucke quälender Stättigkeits-Paragraphe schmachten ließ, es vermochte dies alles nicht zu verhindern, daß endlich doch die Ghettomauern fielen, und auch Frankfurts Juden hinaustreten konnten in das helle Licht des Tages als ein auch dem blödesten Auge sichtbarer Beweis göttlicher Vorsehung.

Zu welcher Zeit es war, daß Juden sich hier niedergelassen haben, ist bei dem Mangel jeglicher Nachrichten hierüber in Dunkel gehüllt.

Grätz¹⁾ nimmt an, daß nach 1152 noch keine Juden hier gewohnt haben. Er stützt sich dabei auf die Ausführungen eines jüdischen Gelehrten²⁾ über eine schwer verständliche Stelle aus dem Buche Eben-Haëser des Rabbi Elieser ben Nathan, das angeblich in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts entstanden sein soll und gehe aus dieser Stelle hervor, daß damals noch keine Juden hier gewohnt hätten.

Dieser Ansicht tritt jedoch einer der größten Kenner der Vergangenheit des jüdischen Frankfurt, Herr Rabbiner Dr. Horowitz, in den Vorbemerkungen zu seinem Werke „Die Frankfurter Rabbinen“ entgegen, indem er die bewußte Stelle ihrer Beweiskraft entkleidet und der Ansicht Raum giebt, daß Juden damals (1152), wenn auch in geringer Anzahl, hier gewohnt hätten.

Eine Autorität auf dem Gebiete der Forschung von Frankfurts Vergangenheit, Prof. Dr. Georg Ludwig Kriegk,³⁾ nimmt ebenfalls an, daß sich Juden weit früher als geschichtlich nachweisbar hier niedergelassen haben und begründet diese Annahme mit der Lage Frankfurts als einen der Mittelpunkte des Handelsverkehrs der umliegenden Lande und mit der Nähe der ältesten Judenwohnsitze in Deutschland, der Städte Speyer, Mainz und Worms, von welchen aus Übersiedelungen nach Frankfurt erfolgt seien.

¹⁾ Geschichte der Juden. Band 7, S. 110.

²⁾ Dr. B. H. Auerbach in Berith Abraham, S. 26, Einleitung.

³⁾ Frankfurter Bürgerzwiste, Zustände im Mittelalter. S. 412.

Nun ist aber gerade diejenige Epoche, die für die Beantwortung der Frage über den Zeitpunkt der Judenansiedlungen in hiesiger Stadt überaus wichtig ist, nämlich die Zeit der sächsischen und salischen Könige (918—1137), die dunkelste Periode der Geschichte Frankfurts.¹⁾ Gerade damals begann sich in Frankfurt eine Stadtgemeinde zu bilden, und das Fehlen von Nachrichten hierüber macht es unmöglich, die Art und Weise ihrer Entstehung zu erkennen.

Auch über die in dieser Periode zu suchende Ansiedlung von Juden in Frankfurt fehlen die Nachrichten und kann vielleicht aus dem Umstande, daß gerade in dieser Zeit die Anfänge einer städtischen und die Anfänge einer jüdischen Gemeindebildung hier zu verzeichnen sind, ein Rückschluß gezogen werden auf eine gemeinsame Entstehung der beiden Gemeinden. Es liegt die Annahme nahe, daß die beiden Keime, welche die spätere gleichzeitige Entwicklung in sich bargen, unter gleichen Existenzbedingungen hier ins Dasein traten.

Es wird allgemein als feststehend betrachtet, daß Frankfurt auf fiskalischem Boden gegründet wurde,²⁾ daß die Örtlichkeit, auf der später die Stadt entstand, bereits zur Zeit der Merowinger königliches Kammergut war und dies auch unter den Karolingern so blieb, indem sowohl Karl der Große als auch sein Sohn Ludwig der Fromme hier auf fiskalischem Boden ihre Paläste erbauten.

Greifen wir hier auf die Hypothese des bedeutendsten Forschers der ältesten Frankfurter Geschichte, auf Fichard,³⁾ zurück, so war das sogenannte Fischerfeld — das ist jener große Raum zwischen dem Maine, dem Frohnhof, der Judenmauer, dem Allerheilighothore bis zu den Röderhöfen und den Mainwasen — das Krongut, dessen Verwaltung und Bewirtschaftung von einem königlichen Kammerhofe ausging. Dieser Kammerhof soll nach Fichard die mittelalterliche Vorstadt Fischerfeld gewesen sein, die lange vor der eigentlichen Stadt mit Mauern und Gräben versehen war und erst im Anfange des 15. Jahrhunderts aus strategischen Gründen niedergerissen wurde.

Es soll nun von hier aus die allmähliche Übersiedlung der Bewohner des Fischerfeldes in den westlich von der Sachsenhäuser

¹⁾ Kriegk, Geschichte von Frankfurt a. M. S. 86.

²⁾ Battonn, Örtliche Beschreibung der Stadt Frankfurt am Main, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. Bd. I, S. 17.

³⁾ Fichard's „Gedanken über das Fischerfeld“; Battonn, Örtliche Beschreibung der Stadt Frankfurt am Main. Bd. I, S. 202.

Brücke gelegenen Teil der Altstadt erfolgt sein, und läßt diese Hypothese die Annahme zu, daß auch in sehr früher Zeit Juden auf dem ummauerten, administrativen Zwecken dienenden Teile des Fischerfeldes wohnten, und auch die Juden allmählich von hier aus in die eigentliche Stadt Frankfurt übersiedelten.

Unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen, die beide in eigenstem, wohlverstandenen Interesse die Juden sehr begünstigten, waren die Juden geradezu die Träger des Welt Handels. Es wurde ihnen häufig — trotz wiederholter Einsprache der Kirche — durch königliches Privileg Zollbefreiung gewährt, was sonst nur Kirchen und Klöstern gegenüber geschah, ja man verlegte den Juden zu Liebe die Wochenmärkte von Samstag auf Sonntag, und so ist es immerhin recht wahrscheinlich, daß bereits in jener frühen Zeit Juden auf dem Kammerhofe wohnten, denen es oblag, den Verkauf der durch Ackerbau und Viehzucht hervorgebrachten Produkte zu übernehmen, die auf dem Krongute gefertigten Leinwand- und Wollstoffe zu verwerten und den Bedarf an Farbstoffen zu liefern.¹⁾

Bestärkt wird die Annahme von dem Wohnen der Juden auf jenem Teile des Fischerfeldes durch den Umstand, daß ihr uralter Friedhof auf dem Fischerfelde lag, und die Hypothese gewinnt einen noch viel höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn man ins Auge faßt, daß die historischen Bewohner des Fischerfeldes — die Fischer — später, nachdem die Übersiedlung in die eigentliche Stadt erfolgt war, hier in einer Straße wohnten,²⁾ die hart an das Judenquartier grenzte, ja mit diesem sogar ineinanderfloß, so daß angenommen werden könnte, es habe die Übersiedlung der Fischer und der Juden gleichzeitig stattgefunden.

Um welche Zeit diese Übersiedlung begann, und wann dieselbe beendet war, darüber ist keine Kunde zu uns gelangt, jedoch reichen die Anfänge dieser Bewegung sicherlich auf die Zeit Ludwigs des Frommen zurück, der seinen Palast an der Stelle des heutigen Saalhofes erbaute, und bildete dieses Schloß den Knotenpunkt, auf welchen die Straßenzüge des ältesten Frankfurts hinführen. In unmittelbarer Nähe dieses Palastes Ludwigs des Frommen finden wir denn auch die ersten historischen jüdischen Häuser in Frankfurt, finden wir die erste Frankfurter Judengasse.

¹⁾ Dieser ummauerte Teil des Fischerfeldes lag etwa an der Stelle der heutigen Strasse „Hinter der schönen Aussicht“.

²⁾ Die Fischergasse.

Wenn diese Gasse auch nicht mehr vorhanden und es auch nicht mehr möglich ist, ihren ehemaligen Lauf genau festzustellen, so wissen wir doch aus einer alten Schilderung des Canonicus Baldemar von Peterweil,¹⁾ daß man in der Gegend der heutigen Mehlwage von der Fahrgasse her in sie eintrat, von wo ab die Judengasse den Bartholomäuskirchhof — den heutigen Domplatz — entlang zog, um an dem alten Geisthospitale, dem sogenannten Geistpförtchen, zu enden.

Sie hatte mehrere seitliche Verbindungsstraßen, von welchen eine in die Fischergasse, zwei in die Metzgergasse und drei in die Bendingasse führten. Die Namen zweier dieser Verbindungsstraßen sind uns noch bekannt, sie hießen die Samuels- und die Gumbrechtsgasse und trugen ihre Benennungen jedenfalls zu Ehren zweier geachteter Frankfurter Juden.

Das älteste historische Frankfurter Judenquartier, also jene Gegend, innerhalb welcher die Juden während des Mittelalters hier wohnten, erstreckte sich von der Sachsenhäuser Brücke die Fahrgasse entlang bis zur Kannengießergasse. Nach Norden hin war die nördliche Seite des Garküchenplatzes und die Ecke des Bartholomäuskirchhofes, des heutigen Domplatzes, seine Grenze. Westlich zog die Grenzlinie über den Weckmarkt hin durch die Saalgasse bis etwa zum gegenwärtigen Geistpförtchen. Die Südgrenze endlich ward durch die längs dem Maine herziehende Stadtmauer gebildet, jedoch war der westliche Teil, der die Gegend der Metzger- und Schlachthausgasse ausmacht, am wenigsten von Juden bewohnt. Hinüber zu dem alten jüdischen Friedhofe zog ein schmaler Pfad, der sogenannte Judensteg.

In diesem ihrem Quartiere hatten die Juden mehrere Häuser, welche ihr gemeinschaftliches Eigentum, also Gemeindehäuser waren, und zwar waren dies die Synagoge, die unfern davon gelegene Badstube, ein Krankenhaus und auch, der heiteren Seite des Lebens Rechnung tragend, ein Tanzhaus.

Weiterhin waren Gemeindegüter: das Haus des Rabbiners, des sogenannten Lehrmeisters, das Haus des Vorsängers, das des Schulklopfers und dasjenige des jüdischen Metzgers.

Die alte Synagoge lag hinter der späteren, zu unserer Zeit noch bestandenen Stadtwaage, da, wo sich im alten Schlachthause die Kälberställe befanden, welche Örtlichkeit noch in unseren Tagen die „Judenschule“ genannt wurde.

¹⁾ Chorographia Francofurtensis. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde. Bd. I, S. 58.

Schudt, bei Schilderung dieser Lokalität, erwähnt zwar, daß man in diesem Hause keine einzige Spur und keinen Stein zu finden vermöchte, worauf hebräische Buchstaben zu lesen seien. Doch darin irrt dieser gelehrte Herr, denn in einem dieser alten Räume trat in der Innenwand ein Stein hervor, auf dem durch die Tünche hindurchscheinend die hebräischen Worte des Satzes „das ist das Thor zu Gott“ unschwer zu erkennen waren. Es war dies örtlich genau die Stelle, an der sich jetzt der südliche Teil des Archivgebäudes, bzw. der Garten desselben, befindet, und beim Bau des Archives im Jahre 1878 fand man Teile eines romanischen Fensters, das wahrscheinlich dem Gebäude entstammte, dessen Fundamente sich beim Ausschachten des Archivkellers vorgefunden haben. Sie bildeten eine romanische Basilika mit runder Absis für die Gesetzesrollen, ähnlich der alten Wormser Synagoge, und gehörten diese Funde der alten Frankfurter Synagoge an, die mehrfachen Zerstörungen Trotz bietend ihren Platz bis zur Übersiedlung in die spätere Judengasse im Jahre 1462 behauptet hat.¹⁾

Gegenüber, da wo jetzt das nordwestliche Eckhaus der kleinen Fischergasse steht, befand sich das jüdische Krankenhaus und wie aus einer der vielen Bezeichnungen, die dieses Haus²⁾ führte, hervorgeht, war es nicht nur eine Zufluchtsstätte der Kranken und Siechen, sondern es war auch dazu bestimmt, den armen vertriebenen, verfolgten, aus der Fremde hierhergeflüchteten Glaubensgenossen ein Obdach zu gewähren, jene Unglückliche, die, wie es damals so oft geschah, von Allem entblößt, von Feindseligkeiten rings umgeben, dem sicheren Tode entgegensahen, unter diesem gastlichen Dache vergessen zu lassen, daß sich draußen gar viele drohende Fäuste gegen sie erhoben; hier war es die Bruderhand, die sich den von Allen Ausgestoßenen hilfspendend entgegenstreckte. Durch das finstere Mittelalter strahlt hier hell und klar wie ein Stern in dunkler Nacht das milde Licht jüdischer Treue, jüdischer Barmherzigkeit.

Von den Häusern der Juden war ein Teil königliches bzw. später städtisches Eigentum, teils auch im Besitz des Bartholomäusstiftes, indessen war die Mehrzahl der von den Juden bewohnten Häuser vollkommenes Eigentum ihrer Bewohner, im Gegensatz

¹⁾ Mittheilungen VI, S. 66. Aufsatz von Dr. H. Grotefend: Die Frankfurter Judenschlacht von 1241.

²⁾ Es hieß auch das „Schalanz-Judenhaus“. Schalant bedeutet einen Umher-schweifenden. Kriegk.

zu späteren Jahrhunderten, in welchen den Juden der Besitz von Grund und Boden geradezu verboten war, und die von ihnen bewohnten Häuser nicht den jüdischen Insassen, sondern der Stadt gehörten.

Im Mittelalter standen hierin die Juden den Christen völlig gleich, und wurden auch ihre Kaufbriefe über Häuser vom Rate ganz in derselben Form ausgestellt wie die der Christen.

Es war das räumlich ziemlich ausgedehnte Quartier nicht lediglich von Juden allein bewohnt, vielfach hatten Christen, mitunter sogar sehr angesehene Männer christlichen Glaubens, ihre Wohnungen in der Judengasse und in Judenquartiere, wie denn auch berichtet wird, daß Juden — allerdings vereinzelt — unter den Christen wohnten.

Die Lage der damaligen Frankfurter Juden war eine glückliche, das gute Einvernehmen zwischen den christlichen und jüdischen Bürgern der Stadt war durch nichts getrübt, das Trennende, der Glaube, war durch die Jahrhunderte alte gemeinsame Vergangenheit überbrückt; hier schien Religionshader und Fanatismus keinen Boden finden zu können.

Doch ach, es schien nur so! Denn langsam, wie allmählich das helle Tageslicht der Dämmerung und dann der dunklen Nacht weicht, beginnt in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts dieses helle, freundliche Bild sich allmählich zu trüben und zu verfinstern; es schleicht sich das Gespenst des Hasses und der religiösen Unduldsamkeit auch in die Mauern unserer Stadt.

Die bis Ende des zwölften Jahrhunderts wohl kaum sehr große Gemeinde hatte durch zahlreiche Flüchtlinge, die, um den Verfolgungen des französischen judenfeindlichen Königs Philipp August II. (1180—1223) zu entgehen, sich nach Frankfurt gewandt hatten, eine ansehnliche Vermehrung erfahren.

Es mag sein, daß die hiesige christliche Bevölkerung den Neuankömmlingen gegenüber, deren Sprache und Sitten den Eindruck des Fremdartigen hervorrufen mußten, sich feindselig verhielt, und daß dieses Gefühl seitens der Christen auch auf die altansässigen Frankfurter Juden ausgedehnt wurde.

Es müssen aber auch die gewaltigen Eindrücke in Betracht gezogen werden, die von außen her hier eindringen und sich Geltung zu verschaffen wußten.

Gerade damals, im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, stand die Kirche auf der Höhe ihrer Macht; niedergeworfen

wurde Alles, was einer freien geistigen Regung ähnlich sah. Das Papsttum erkannte die Gefahren, die der Kirche drohten, wenn nicht alle Mittel angewandt würden, um die Geister zu knechten, sie in dumpfem Blödsinn zu halten.

Unter dem Papst Innocenz III. (1198—1216) hub die Verfolgung der freien Forscher an, begannen jene Würgengel in Mönchskutten, die Dominikaner und die ihnen zur Seite stehenden Franziskaner, die blutige Arbeit der Inquisition.

Nach unsäglichem Blutvergießen waren im Jahre 1228 die als Ketzer gebrandmarkten Albigenser zu Boden geworfen, die, in dem auch von Juden stark bevölkerten Süd-Frankreich wohnend, am entschiedensten gegen das Papsttum aufgetreten waren ¹⁾ und ihre Opposition zum Teil vom Verkehr mit gebildeten Juden oder auch aus jüdischen Schriften geholt hatten. ²⁾

Die gesamte Judenheit hatte das zu büßen und stets, wenn eine Befruchtung des Christentums aus dem engen Verkehr mit Juden und mit den jüdischen Geistesschätzen zu verspüren war, wie in dieser Zeit oder schon früher zur Zeit Ludwig des Frommen, da erfolgte von den Mächten der Finsternis ein wütender Vorstoß, als fürchteten sie das Licht, das siegend von dem Judentum ausstrahlte.

Nun durfte kein Mittel unversucht bleiben, um das Volk dem Einflusse der Juden zu entziehen, sie mußten gebrandmarkt werden, um sie recht weit von dem Volke zu entfernen und bald galten sie ihm, das man systematisch verdunmte, als Auswürflinge, die man ohne Gewissensbisse wie rädige Hunde totschiessen durfte.

Unterstützt wurde diese judenfeindliche Bewegung allerdings durch die damaligen wirtschaftlichen Zustände.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts verliert Deutschland immer mehr den Charakter eines Bauern- und Kriegerstaates und nimmt die Gestalt eines Industrie- und Handelsstaates an, eine Umwälzung, die in jener handelspolitisch eminent schwerfälligen Zeit, zunächst mit einer finanziellen Krise eröffnet wurde. Hierzu gesellten sich die großen Kriege mit ihren Lösegeldern und Entschädigungen, mit ihren Quartierlasten für die Klöster, die prunkvollen Ritterspiele und Volksfeste, welche der Hof der Hohenstaufen dem Volke veranstaltete, das flotte Leben der

¹⁾ Grätz, VII, S. 8.

²⁾ Schlosser's Weltgeschichte. VI, Anfang, Südfrankreich vor dem Albigenser Kriege.

adeligen Kleriker, die gestiegene anspruchsvolle Lebenshaltung weiter Bevölkerungskreise hatten die wirtschaftliche Abhängigkeit furchtbar gesteigert. — Bischofs-Insignien und Altargeräte lagen neben Sceptern und Kronen in den Truhen der Städtejuden, viele Klöster und Stifter mußten den Juden zinsen. ¹⁾

Man halte sich hier nun stets vor Augen, daß die Juden der damaligen Zeit nur durch ihr Geld sich ein einigermaßen menschenwürdiges Dasein verschaffen konnten, ferner vergegenwärtige man sich, daß diese Juden — etwas anderes durften sie ja nicht mehr sein — die Darleiherzunft bildeten, und daß dieses jüdische, öffentlich-rechtlich gestattete Darleihenmonopol ein Stück Sozialismus bedeutet, das nur eine wirtschaftlich sinkende Zeit einem Volke bringt. — Die ganze verzweifelte Lage der damaligen Epoche, und nicht etwa die Gier nach Geld und Gut war es, die den Juden jenes traurige Privileg aufhalste, und auf die Klagen der wirtschaftlich zu Grunde gehenden Elemente mußte selbst die Kirche, die Wahrheit bekennd, die Duldung dieses jüdischen Darleihenmonopols damit rechtfertigen, daß sie erklärte, verjagte man heute die Juden, morgen wären es die Christen, die es doppelt so schlimm trieben.

Was aber war nun in jener gewalthätigen Zeit näherliegend, als daß man — ob hoch oder niedrig — die den Juden gegenüber eingegangenen drückenden Verbindlichkeiten gewaltsam löste, indem man die jüdischen Schuldherren beraubte und ermordete und die Schuldbriefe einfach verbrannte.

Aber auch noch von anderer Seite drohte und kam die Gefahr.

Geistliche und weltliche Machthaber, um sich die Mittel zu ihrem Wohlleben zu verschaffen, oder um sich zu bereichern, sogen das Volk aus und da, wo dasselbe klar genug sah und sich gegen seine wirklichen Peiniger, gegen die Junker und Pfaffen, ²⁾ wandte, wie der friesische Volksstamm der Stedinger im Oldenburgischen im Jahre 1233, da schlug man es erbarmungslos nieder, rottete es aus mit Feuer und Schwert. — Für die Unzufriedenheit und Erbitterung, die sich alles Maß übersteigend allenthalben angesammelt hatte, mußte ein Ventil, eine Ablenkung, geschaffen werden und waren es wieder die Juden, deren Reichtümer ja ohnehin den Neid der Besitzlosen erweckt hatten, auf die man die unter den obwaltenden Verhältnissen nur zu leicht zu entfesselnde Volkswut losließ.

¹⁾ Eugen Nübling, Die Judengemeinden des Mittelalters. Einleitung, XXXV u. folg.

²⁾ Schlosser's Weltgeschichte. VI, S. 158.

Nun wurden allerlei Verbrechen den Juden angedichtet und fanden Glauben. Hetzereien gegen Juden wegen Kindermordes häuften sich von Zeit zu Zeit und bald begann, gefördert durch das zahlreiche, beutegierige Gesindel der durch Deutschland vagabondierenden Kreuzfahrer, eine Reihe grausamster Judenverfolgungen in Deutschland. So fanden Judengemetzel statt: 1221 in Erfurt, 1225 in Mecklenburg, 1226 in Breslau, 1235 in Lauda und 1236 in Fulda, und gerade die Fuldaer Blutbeschuldigung erbitterte die Gemüter ungemein. Es waren da fünf junge Söhne eines Müllers, während die Eltern in der Kirche waren, erschlagen worden und alsbald hieß es, die Juden seien die Thäter, sie hätten den Kindern das Blut abgezapft und es in mit Wachs bestrichenen Säcken gesammelt, um es für das Passah-Fest aufzubewahren. Man schleppte die Leichen von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, allenthalben die Volkswut aufs höchste anstachelnd.

Der Rest freundlicher Empfindungen für die Juden mußte durch solche Vorkommnisse ertötet werden, und daß auch in Frankfurt diese judenfeindlichen Gesinnungen Eingang und Verbreitung fanden, dafür sorgten wohl vor allen anderen zahlreichen Mönchsorden, die um diese Zeit hier Niederlassungen gründeten, die Ketzer und Juden verfolgenden Franziskaner und Dominikaner, von welchen berichtet wird, daß sie um 1230—1235 bzw. 1234—1243 hier ihre Kirchen erbauten.¹⁾

Mit der Niederlassung dieser beiden Orden in Frankfurt könnte man eigentlich das Geschick der hiesigen Juden als besiegelt erachten; indessen gesellten sich hierzu noch Faktoren, die auf wirtschaftlicher Grundlage basierend das Hereinbrechen einer Katastrophe unausbleiblich machen mußten.

Der allgemeine Notstand lastete auch hier drückend auf der Einwohnerschaft, von der jedenfalls ein Teil — wie auch anderwärts — in finanzielle Abhängigkeit von den Juden geraten sein dürfte.

Die Kirche hatte hier wie in einigen anderen Städten Deutschlands, in welchen es damals noch etwas zu holen gab, einen sehr guten Magen, und bereits damals²⁾ hatte der Klerus durch seinen Einfluß einen Teil des Grundbesitzes und des baren Geldes erworben.

¹⁾ Kriegk, Geschichte von Frankfurt. S. 96.

²⁾ folgt aus Kriegk, Bürgerzwiste. S. 105.

Der Umstand, daß dadurch ein großer Teil der Barmittel dem Geschäftsverkehr entzogen war, wurde in jener geldarmen Zeit gerade hier, im Mittelpunkte des Handelsverkehrs der umliegenden Lande, und in einer Zeit, in der die Frankfurter Messe die Bedeutung, die sie im Mittelalter hatte, zu erlangen anfang, doppelt schmerzlich empfunden. Um nun einesteils die Erbitterung der hiesigen Einwohnerschaft über jene Beraubung in andere Bahnen zu lenken, andererseits aber auch — und hierbei dürfte es gestattet sein, an die damals noch besitzlosen Orden der Dominikaner und Franziskaner zu denken — um einen Teil der jüdischen Vermögen zu erlangen, und schließlich — was für eine nicht unbeträchtliche Anzahl hiesiger Einwohner sicherlich zugetroffen haben mag — um sich den drückenden Verpflichtungen den Juden gegenüber zu entziehen, wurde der Judenhaß, der noch vor Kurzem vor den Thoren unserer Stadt Halt gemacht hatte, hier hereingetragen mit dem Endzweck, die Juden zu vertreiben und zu vernichten.

Es wurden jedenfalls die lügenhaften Beschuldigungen, die draußen die Gemüter bis zum Wahnsinn erhitzen, von den Kanzeln der damals in unserer Stadt sehr zahlreichen Kirchen und Kapellen verkündet, und welch' liebevolles Verständnis mußten solche Hetzereien bei jenen Elementen der Bürgerschaft finden, die nur durch einen Gewaltakt eine Ablösung ihrer bei den Juden entrierten Schulden erhoffen konnten, und so bedurfte es denn schließlich nur noch eines Anlasses, um den Sturm gegen die hiesigen Juden zu entfesseln.

Bei dem Treiben der Dominikaner und Franziskaner, die den Beichtstuhl und die Kanzel beherrschend gewissermaßen das geistige Agens jener Zeit bildeten, die Massen in Fluß brachten und ihnen die Direktive gaben, war es ein Leichtes, die Menge irrezuführen, indem man die Juden als den Quell alles Übels hinstellte und ein Vorwand, um über die Ärmsten herzufallen, war nur zu leicht, nur zu bald gefunden.

Eine der schmachvollsten Teufeleien der Franziskaner, die von ihrem bedeutendsten Ordensmitgliede, dem berühmten Scholastiker Duns Scotus, als besonders wirksam empfohlen wird, bestand darin, daß man jüdischen Eltern mit Gewalt ihre Kinder entriß, um sie der Taufe zuzuführen.¹⁾

Das scheint man denn auch hier ins Werk gesetzt und den vorausszusehenden Widerstand der Juden als Vorwand benutzt zu haben, um sie zu vernichten. —

¹⁾ Grätz, VII, S. 195.

Die einzige christliche Quelle, die der Feder eines Dominikaners entfloßenen Annales Erphordenses, berichtet hierüber: Der Sohn eines Frankfurter Juden, also ein Knabe, wollte den christlichen Glauben annehmen, wurde jedoch von seinen Verwandten und Freunden daran gehindert, wodurch ein sehr heftiger Streit zwischen Juden und Christen entstand, und als einige der Christen von den Juden getötet waren, kamen gegen 180 Juden durch das Schwert und das von ihnen selbst angelegte Feuer um.

Die tendenziöse Entstellung des Hergangs springt sofort in die Augen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß niemals während ihrer langen, schweren Leidenszeit die Juden die Angreifenden waren, und warum sollen denn jene Würgegel in Mönchskutten in Frankfurt anders gehandelt haben als in all' den anderen Orten ihres schaudervollen Wirkens?

Der wahre Hergang dürfte aber unschwer zu erraten sein.

Wie es auch jene Vertreter der Religion der Liebe voraussahen, suchten die gequälten Eltern, als man ihnen das Teuerste entführte, in ihrer Verzweiflung den Peinigern das Kind wieder zu entreißen; ihre Angstschreie ließen die jüdischen Nachbarn in der Judengasse herbei eilen und die nun in größerer Anzahl versammelten Juden gaben dem genügend verhetzten Volke eine günstige Gelegenheit ab, die Juden niederzuschlagen.

Ein grauenhaftes Gemetzel begann, was das Schwert nicht tötete, kam durch die Flammen um, indem die Ärmsten, um den Martern zu entgehen, mit welchen man die Überlebenden, falls sie nicht die Taufe annahmen, peinigte,¹⁾ selbst Feuer an ihre Häuser legten und so ihre Häuser zu ihren Gräbern machten.

Dieser Unglückstag war der 13. Siwan des Jahres 5001, — der 24. Mai 1241 — und sicherlich unter dem Eindrucke jenes Schreckenstages entstand ein Klagelied, in welchem der Sänger das ganze unendliche Weh, den grenzenlosen Jammer und die wilde Verzweiflung um die Vernichtung seiner Gemeinde in erschütternden, ergreifenden Tönen aushaucht.

„Bitter will ich klagen,“ so hebt er an, „heulen und wehe schreien ob der verheerenden Gewaltthätigkeit, die in jener finsternen Zeit in der Stadt Frankfurt verübt wurde. Mit dem Anfange des sechsten Jahrtausends der Schöpfung, am 13. des Gesetzesmonds (Siwan), an einem Freitag kam das Unglück, und

„die heilige Synagoge wurde zerstört, Bösewichter drangen ein, raubten, plünderten und zerrissen in ihrer blinden Wut unser schönes Anteil, die herrlichen Gesetzesrollen.

„Ach! warum wurden die Gottgetreuen so in Trauer gehüllt? Zwei Lehrhäuser, bestimmt zur beständigen Gesetzespflege, wurden vernichtet, ihre Rabbinen und deren Genossen forderte der Herr. Darüber ruft zum Himmel „Ach und Wehe!“ Wehe, daß unser Elend so lange dauert. O, ich beweine sie, die vom Glücke weg zum Feuer kamen und zum Schwerte. Mehr als 173 der armen Bestürzten wurden ermordet und verbrannt, fromme Männer und Frauen wurden ein Fraß der wilden Tiere, Kinder und Säuglinge von Wölfen verzehrt, Neugeborene den Raubvögeln hingeworfen, Lehrer und Schreiber den Geiern preisgegeben, Bräutigame nebst ihren Bräuten martervoll gepeinigt. Gürtet Säcke um, ihr Priester, und trauert, trauert im Lande, levitische Geschlechter, seufzet aus innerstem Herzen, Israels Stämme, über das Haus Israel, über das Volk Gottes, das durch das Schwert gefallen ist! . . .

„Meiner Augen Thränenströme könnten Berge bewässern, denn fort und fort fließen sie ob des Todes der würdigen Männer und Frauen! . . .

„Die Bogen wurden auf sie gerichtet, die Schwerter gegen sie gezückt, es schossen die Schützen auf die Gelehrten und ihre zwei Schulen. . . .

„Dennoch verkündeten sie in heiliger Ergebenheit die Einheit ihres Schöpfers. Und wurden auch die Häuser der Gerechten zerstört, die Bet- und Lehrhäuser verödet und verheert, so hielten aber doch unsere anmutigen Töchter in Liebe zusammen, und die Frauen verbanden sich miteinander, und Nachbarn und Freunde waren eines Sinnes und eines Herzens, so daß sie alle fest verbunden und einig waren, treu zu bleiben ihrem Gotte, der auch im Lande der Drangsale sie beachtet und zu heiligen ihn, den Allgerechten und Ehrfurchtbaren.“

In den Wunsch, daß bald der Erlöser kommen möge, klingt dieser Sang aus. Noch unter dem Schluchzen, welches das nimmer zu verwindende Weh ob des Verlustes seiner geliebten Heimat, ob des jammervollen Todes seiner Teuersten dem Sänger erpreßt, steigt in seiner Seele jener große, tröstende Gedanke auf, der hinweghebend über das gegenwärtige Leid darauf hinweist, daß

Drangsale, im Lande seiner Feinde, von Gott nicht verachtet ist, und Gott es nicht verworfen hat. Mag das Judentum auch noch in demütiger Knechtsgestalt mit Wunden bedeckt durch die Völker schreiten, der Sänger weiß, daß sein Volk doch der Träger der einzigen, ewigen Wahrheit ist, die es seinen Drängern, die es allen Erdenbewohnern zu überbringen hat, und daß die Zeit einst kommt, da alle Feindschaft schwinden, alles Trennende fallen, das wahre Gottesreich auf Erden doch endlich kommen wird.

Denn wie ein anderer, ein gottbegnadeter Sänger, ¹⁾ ein Jahrhundert früher, unter glücklicheren Himmelsstrichen sang: einem Samenkorne gleicht Israel, das ein Sturmwind hinwegwehte von seinem treuen, mütterlichen Boden und es hineinschleuderte in eine rauhe, fremde, kalte Erde.

Da, in diesen ungastlichen, düsteren, dumpfen Raume scheint alles darauf hinwirken zu wollen, dieses winzige, zarte Körnlein dem Verderben, der Vernichtung anheimfallen zu lassen, und doch, Welch' ein Wunder geschieht! Gerade aus der feindlichen, kalten Erde zieht es ungeahnte Kräfte, es keimt, schlägt Wurzel, sprießt empor und entwickelt sich zu einem Baume, der, wie es in jenem herrlichen Prophetenbilde ²⁾ lautet, „am Bache „seine Wurzeln streckt, der's nicht gewahrt, wenn kommt die „Glut, grün bleibt sein Laub und unbesorgt im dürren Jahr' er „niemals aufhört, Früchte zu tragen.“

Und die herrlichen Früchte dieses Baumes und sein belebender Schatten, sie beseligen einst die ganze Menschheit, so daß sich alsdann erfüllen wird die unserem Vater Abraham gegebene Verheißung:

„Alle Geschlechter der Erde sollen durch dich
„gesegnet sein.“

¹⁾ Jehuda ha-Levi, Kusari IV, 23.

²⁾ Jeremias, XVII, 8.

